

# SIMON BECKETT

THRILLER

# VERWESUNG

**Weltbild**

## Verwesung

## **David Hunter-Reihe**

Band 4: Verwesung

Band 5: Totenfang

Band 6: Die ewigen Toten

Simon Beckett ist einer der erfolgreichsten englischen Thrillerautoren. Seine Serie um den forensischen Anthropologen David Hunter wird rund um den Globus gelesen: »Die Chemie des Todes«, »Kalte Asche«, »Leichenblässe« und »Verwesung« waren allesamt Bestseller. Auch »Der Hof« erreichte Platz 1 der Bestsellerliste. Simon Beckett ist verheiratet und lebt in Sheffield.

Simon Beckett

# Verwesung

Thriller

Aus dem Englischen von  
Andree Hesse

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
*The Calling of the Grave* bei Bantam Press, London.



Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2010 by Hunter Publications, Ltd.  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by  
Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg  
Übersetzung: Andree Hesse  
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß  
Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung eines  
Motivs von Shutterstock (© Miloje)  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-98507-445-7

*Für Hilary*

## Prolog

Eins. Zwei. Acht.

Die Ziffern des Zerfalls. In diesem Verhältnis verwesen alle Organismen, ob groß oder klein. An der Luft, im Wasser, unter der Erde. Bei gleichen klimatischen Bedingungen wird eine Leiche im Wasser zweimal so lange brauchen, um zu verwesen, wie eine an der Oberfläche. Unter der Erde wird es achtmal so lange dauern. *Eins. Zwei. Acht.* Eine einfache Formel – und eine unveränderliche Wahrheit.

Je tiefer etwas vergraben ist, desto länger wird es überdauern.

Vergräbt man eine Leiche, schützt man sie vor den Insekten, die sich von verdorbenem Fleisch ernähren. Auch die Mikroorganismen, die normalerweise das Gewebe zersetzen, können ohne Luft nicht existieren, und die kühlende Isolierung der dunklen Erde verzögert das Einsetzen des Zerfalls. Jene biochemischen Reaktionen, die normalerweise die Zellen auflösen, werden durch die niedrige Temperatur verlangsamt. Ein Prozess, der unter anderen Umständen nur Tage oder Wochen braucht, kann Monate dauern. Sogar Jahre.

Manchmal noch länger.

Ohne Licht und Luft und Wärme kann eine Leiche für fast unbestimmte Zeit konserviert werden. Tief unter der Erde, geschützt vor den Witterungseinflüssen, überdauert sie.

Doch auch hier gelten die Regeln von Ursache und Wirkung. Genauso wie in der Natur nichts vollständig zerstört werden kann, kann nichts wirklich verlorengehen. Egal wie tief eine Leiche vergraben ist, es wird immer Hinweise geben, die ihr Versteck verraten. *Eins. Zwei. Acht.*

Nichts bleibt für immer verborgen.



**VOR ACHT JAHREN**

## Kapitel 1

»Wie war der Name?«

Das Gesicht der Polizistin war kalt, in jeder Hinsicht. Ihre Wangen waren rissig und rot, ihre weite gelbe Jacke glitzerte vom Nebel, der sich über das Land gelegt hatte. Sie betrachtete mich mit unverhohlener Abneigung, als machte sie mich nicht nur für das schlechte Wetter verantwortlich, sondern auch dafür, dass sie an einem solchen Tag draußen im Moor stehen musste.

»Dr. David Hunter. Ich gehöre zum forensischen Team. Detective Chief Superintendent Simms erwartet mich.«

Mit mehr als deutlichem Widerwillen betrachtete sie ihr Klemmbrett und hob dann das Funkgerät. »Hier ist jemand, der zum Ermittlungsleiter will. Ein Mr. David Hunter.«

»Doktor«, korrigierte ich sie.

Mit einem Blick machte sie mir klar, dass ihr diese Unterscheidung völlig egal war. Aus dem Funkgerät kam ein Rauschen, dann sagte jemand ein paar Worte, die ich nicht verstehen konnte. Die Laune der Polizistin verbesserten sie jedenfalls nicht. Mit einem letzten mürrischen Blick trat sie zur Seite und winkte mich durch.

»Immer geradeaus, bis zu den anderen Fahrzeugen«, sagte sie frostig.

»Vielen Dank auch«, brummte ich und fuhr an.

Der ganze Wagen war in einen dichten Nebelschleier gehüllt, der sich nur manchmal lichtete, um das düstere, feuchte Moorland vor der Windschutzscheibe erahnen zu

lassen. Nach einer Weile sah ich die Fahrzeuge der Polizei, die auf einem relativ ebenen Abschnitt parkten. Ein Polizist winkte mich heran, und der Citroën holperte und schlingerte über den matschigen Boden, bis ich einen freien Platz gefunden hatte.

Ich machte den Motor aus und streckte mich. Es war eine lange Fahrt gewesen, und ich hatte keine Pause gemacht. Meine Neugier war stärker gewesen als meine Erschöpfung. Simms war nicht ins Detail gegangen, er hatte mir am Telefon nur gesagt, dass im Dartmoor ein Grab gefunden worden war und er mich bei der Bergung dabeihaben wollte. Es hatte nach einem jener Routinefälle geklungen, zu denen ich mehrere Male im Jahr hinzugezogen wurde. Doch seit zwölf Monaten verband man die Worte Mord und Dartmoor nur mit einem Mann.

Jerome Monk.

Monk war ein Serienmörder und Vergewaltiger, der vier Morde an jungen Frauen gestanden hatte. Zwei von ihnen waren noch minderjährig gewesen, ihre Leichen hatte man nie gefunden. Sollte hier eine dieser Leichen liegen, bestand die Möglichkeit, dass auch die anderen in der Nähe waren. Ihre Bergung und Identifikation würde eine der größten Ermittlungen des Jahrzehnts werden.

Und ich wollte unbedingt daran beteiligt sein.

»Man hat immer vermutet, dass er dort seine Opfer vergraben hat«, hatte ich am Morgen in der Küche zu meiner Frau Kara gesagt, während ich mich hastig fertig machte und meine Sachen zusammensuchte. Wir wohnten bereits seit über einem Jahr in dem alten Haus in South West London,

aber ohne Karas Hilfe fand ich mich noch immer nicht zurecht. »Dartmoor ist ein riesiges Gebiet, aber so viele Leichen können dort nicht liegen.«

»David«, mahnte Kara und schaute hinüber zu Alice, die gerade frühstückte. Ich zuckte zusammen und warf ihr einen schuldbewussten Blick zu. Normalerweise erwähnte ich die grausigen Einzelheiten meiner Arbeit nicht in Anwesenheit unserer fünf Jahre alten Tochter, doch dieses Mal hatte ich mich von meinem Enthusiasmus mitreißen lassen.

»Was sind Opfer?«, fragte Alice und betrachtete konzentriert, wie der Erdbeerjoghurt von ihrem Löffel tropfte. Nachdem sie vor kurzem beschlossen hatte, viel zu alt für Cornflakes zu sein, war Joghurt ihr Lieblingsessen.

»Das ist nur Papas Arbeit«, sagte ich und hoffte, dass sie nicht weiter nachfragen würde. Sie hatte noch genug Zeit, etwas über die dunkleren Aspekte des Lebens zu erfahren, wenn sie älter war.

»Warum sind sie vergraben? Sind sie tot?«

»Komm, Liebling, iss dein Frühstück auf«, sagte Kara. »Papa muss gleich los, und wir wollen nicht zu spät zur Schule kommen.«

»Wann kommst du zurück?«, fragte Alice mich.

»Bald. Ehe du dich versiehst, bin ich wieder zu Hause.« Ich hob sie hoch. Ihr kleiner Körper war warm und unglaublich leicht, trotzdem erstaunte es mich immer wieder, wie groß sie geworden war. Mir kam es so vor, als wäre sie noch gestern ein Baby gewesen. *Werden alle Kinder so schnell groß?* »Wirst du ein liebes Mädchen sein, solange ich weg bin?«

»Ich bin immer ein liebes Mädchen«, sagte sie empört. Sie hatte noch den Löffel in der Hand, von dem nun Joghurt auf die Notizen tropfte, die ich auf den Tisch gelegt hatte.

»Oje«, Kara riss ein Stück von der Küchenrolle und wischte die Papiere ab. »Das gibt einen Fleck. Ich hoffe, sie sind nicht wichtig.«

Alice schaute mich verzagt an. »Tut mir leid, Papa.«

»Nichts passiert.« Ich gab ihr einen Kuss, setzte sie ab und packte meine Notizen zusammen. Das oberste Blatt hatte einen klebrigen Joghurtfleck. »Ich fahr dann mal los.«

Kara folgte mir in den Flur, wo bereits meine Tasche stand. Ich nahm sie in den Arm. Ihr Haar roch nach Vanille.

»Ich ruf dich später an. Dann weiß ich bestimmt schon, wie lange ich bleiben muss. Hoffentlich nur ein paar Tage.«

»Fahr vorsichtig«, sagte sie.

Wir waren beide an meine Reisen gewöhnt. Ich war einer der wenigen forensischen Anthropologen des Landes, und es gehörte zu meinem Job, dass ich dorthin fahren musste, wo gerade eine Leiche gefunden wurde. In den letzten Jahren war ich sowohl im Ausland als auch überall in England zu Ermittlungen gerufen worden. Meine Arbeit war häufig grausig, aber in jedem Fall notwendig, und ich war nicht nur auf meine Fähigkeiten, sondern auch auf meinen immer besser werdenden Ruf stolz.

Dennoch fiel mir die Trennung von meiner Frau und meiner Tochter jedes Mal schwer. Aber es sollte ja nur für ein paar Tage sein.

Ich stieg aus dem Wagen und trat vorsichtig auf das matschige Gras. Die Luft roch nach Feuchtigkeit, Laub und Abgasen. Ich ging zum Kofferraum, zog einen Overall aus dem Karton mit Einwegschutzkleidung und schlüpfte hinein. Für gewöhnlich wurde man von der Polizei ausgestattet, doch ich hatte gerne meine eigenen Sachen dabei. Nachdem ich den Reißverschluss des Overalls hochgezogen hatte, nahm ich den Aluminiumkoffer mit meinem Equipment heraus. Bis vor kurzem hatte mir ein alter, abgewetzter Koffer genügt, aber Kara fand, dass ich damit wie ein Vertreter aussah und professioneller auftreten musste.

Als ich gerade zwischen den geparkten Polizeifahrzeugen hindurchging, hielt ein Wagen an. Die hellgelbe Karosserie hätte mir eigentlich gleich bekannt vorkommen müssen, aber ich war zu abgelenkt und achtete nicht weiter darauf, bis jemand rief.

»Hast du also hergefunden?«

Ich schaute mich um und sah zwei Männer aus dem Wagen steigen. Der eine war klein und hatte vorstehende Zähne und eine spitze Nase. Ich hatte ihn noch nie gesehen, aber den jüngeren Mann an seiner Seite erkannte ich sofort. Groß und gutaussehend und mit den breiten Schultern eines Athleten kam er selbstbewusst heranstolz. Ich hatte nicht damit gerechnet, Terry Connors hier zu sehen, doch seinen Wagen hätte ich erkennen müssen. Der protzige Mitsubishi war sein ganzer Stolz und setzte sich deutlich von den unauffälligen Autos ab, die die Kriminalpolizei für gewöhnlich benutzte.

Ich lächelte, obwohl ich wie immer gemischte Gefühle hatte, wenn ich auf ihn traf. Einerseits freute es mich, im

unpersönlichen Polizeiapparat ein bekanntes Gesicht zu sehen, andererseits herrschte zwischen Terry und mir aus irgendeinem Grund immer eine Befangenheit, die sich nie ganz auflöste.

»Ich wusste nicht, dass du an der Ermittlung beteiligt bist«, sagte ich, als die beiden vor mir standen.

Er grinste, wie immer ein Kaugummi zwischen den Zähnen. Seitdem ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, hatte er ein bisschen abgenommen, sodass seine kantigen Züge ausgeprägter geworden waren. »Ich bin stellvertretender Ermittlungsleiter. Was glaubst du, wer ein Wort für dich eingelegt hat?«

Ich rang mir ein Lächeln ab. Als ich Terry Connors zum ersten Mal begegnet war, war er Detective Inspector bei der Londoner Polizei gewesen, aber wir hatten uns nicht durch die Arbeit kennengelernt. Seine Frau Deborah war zur gleichen Zeit schwanger gewesen wie Kara und hatte zufällig denselben Kurs zur Geburtsvorbereitung besucht. Während die beiden Frauen sich angefreundet hatten, waren Terry und ich uns zunächst voller Argwohn begegnet. Abgesehen von den Überschneidungen unserer Berufe, hatten wir wenig gemeinsam. Er war äußerst ehrgeizig und sah in jedem einen Konkurrenten; ein typischer Sportsmann, für den die Karriere nur eine weitere Arena war, in der er sich Lorbeeren verdienen konnte. Seine Selbstgefälligkeit und Angeberei konnten einem ziemlich auf die Nerven gehen, doch der Erfolg bei den Fällen, die er mir zugeschustert hatte, war für uns beide kein Nachteil gewesen.

Dann – wieso, war mir bis heute nicht klar – hatte er vor gut einem Jahr überraschend die Londoner Polizei verlassen.

Angeblich wollte Deborah näher bei ihrer Familie in Exeter sein, doch für jemanden wie Terry war der Wechsel vom hektischen und glamourösen London nach Devon ein nicht nachvollziehbarer Karriereschritt.

Kurz vor ihrem Umzug waren wir noch einmal mit den beiden essen gegangen, doch zwischen Terry und seiner Frau hatte die ganze Zeit eine kaum unterdrückte Anspannung geherrscht, sodass wir regelrecht erleichtert waren, als es vorbei war. Kara und Deborah hatten sich danach ziemlich erfolglos und eher aus Höflichkeit bemüht, Kontakt zu halten, und ich hatte Terry seit diesem Abend weder gesehen noch gesprochen.

Aber wenn er stellvertretender Ermittlungsleiter bei einem derart wichtigen Fall war, ging es ihm offenbar gut. Ich hätte gedacht, dass eine solche Verantwortung bei einem ranghöheren Beamten als einem Detective Inspector liegen würde.

Angesichts des Drucks, unter dem er stehen musste, war es kein Wunder, dass er abgenommen hatte.

»Ich hatte mich schon gefragt, woher Simms meinen Namen hat«, sagte ich. Obwohl ich mittlerweile ein anerkannter Berater der Polizei war, erhielt ich die meisten Aufträge durch Empfehlungen. Ich hätte mir nur gewünscht, für eine so große Ermittlung nicht gerade von Terry Connors empfohlen worden zu sein.

»Ich habe ordentlich Reklame für dich gemacht, also enttäusch mich nicht.«

Ich unterdrückte meinen Ärger. »Ich werde mich bemühen.«

Er deutete mit dem Daumen auf den kleineren Mann neben



sich. »Das ist DC Roper. Bob, das ist David Hunter, der forensische Anthropologe, von dem ich dir erzählt habe. Er kann dir mehr über verwesene Leichen sagen, als du wissen willst.«

Der Detective Constable grinste mich an. Auch sein Kinn war spitz, die vorstehenden Zähne waren von Nikotin verfärbt, und seinen Augen entging nicht viel. Als er nickte, verströmte er einen Hauch billigen Rasierwassers.

»Dann ist das hier ja genau das Richtige für Sie«, sagte er mit nasaler Stimme im regionalen Dialekt. »Besonders wenn wir finden, womit alle rechnen.«

»Noch wissen wir nicht, was uns erwartet«, wies ihn Terry barsch zurecht. »Geh schon mal los, Bob. Ich möchte kurz mit David sprechen.«

Die Abweisung grenzte an Unhöflichkeit. Der Blick des anderen Mannes wurde etwas härter, doch er grinste unbeirrt weiter. »Wie Sie wollen, Chef.«

Terry schaute ihm grimmig hinterher. »Nimm dich vor Roper in Acht. Er ist das Schoßhündchen des Ermittlungsleiters. Ein Arschkriecher vor dem Herrn.«

Anscheinend gab es persönliche Konflikte im Team, aber Terry legte sich sowieso mit jedem an. Und ich hatte keine Lust, in irgendetwas hineingezogen zu werden. »Gibt es Meinungsverschiedenheiten wegen der Leiche?«

»Das nicht, aber jeder hofft inständig, dass es ein Opfer von Monk ist.«

»Was denkst du?«

»Ich habe keine Ahnung. Wir sind hier, um das herauszufinden. Und wir dürfen uns keine Fehler erlauben.« Er holte tief Luft und wirkte angespannt. »Egal, komm, hier entlang. Simms ist schon dort, lass ihn lieber nicht warten.«

»Was ist er für ein Typ?«, fragte ich, als wir über die Straße zu ein paar Wohnwagen und Containern gingen.

»Ein humorloses Arschloch. Keiner, mit dem man Ärger haben will. Aber zumindest ist er nicht dumm. Weißt du, dass er auch der Leiter der ursprünglichen Mordermittlung war?«

Ich nickte. Simms war im vergangenen Jahr zu einiger Berühmtheit gelangt, als er Jerome Monk hinter Gitter brachte. »Das wird seiner Karriere nicht geschadet haben.«

Ich hatte das Gefühl, in Terrys Grinsen lag eine Spur Verbitterung. »Kann man wohl sagen. Angeblich hat er es auf den Stuhl des Assistant Chief Constable abgesehen. Diese Sache hier könnte dafür entscheidend sein, er wird also Ergebnisse erwarten.«

*Da ist er nicht der Einzige*, dachte ich und musterte Terry, dessen nervöse Energie beinahe mit Händen zu greifen war. Aber das war angesichts seiner Funktion bei dieser wichtigen Ermittlung im Grunde kein Wunder.

Wir hatten die Wohnwagen und Container erreicht. Sie waren an einem Feldweg aufgestellt worden, der von der Straße abzweigte. Dazwischen verliefen dicke schwarze Kabel, und die neblige Luft war voll von den Abgasen der knatternden Generatoren. Terry blieb vor dem Trailer der Ermittlungsleitung stehen. »Du findest Simms draußen beim Grab. Wenn ich rechtzeitig zurück bin, kannst du mir einen Drink ausgeben. Wir wohnen im selben Hotel.«

»Kommst du nicht mit?«, fragte ich überrascht.

»Hat man ein Grab gesehen, hat man alle gesehen.« Er wollte flapsig klingen, aber es gelang ihm nicht ganz. »Ich

bin nur hier, um ein paar Papiere abzuholen. Ich habe eine lange Fahrt vor mir.«

»Wohin?«

»Erzähl ich dir später. Aber drück mir die Daumen.«

Er stieg in den Wohnwagen. Kurz fragte ich mich, wofür ich ihm die Daumen drücken sollte, doch ich musste mich im Moment um andere Dinge kümmern als um Terrys Spielchen.

Ich wandte mich ab und schaute hinaus aufs Moor.

Im Nebeldunst breitete sich die kahle Landschaft vor mir aus. Es gab keine Bäume, nur vereinzelte dunkle, stachelige Ginsterbüsche, und zwischen der Heide, den Felsen und dem dicken, faserigen Gras ragte hin und wieder winterbrauner Farn hervor. Hinter der Straße neigte sich das Gelände sanft, ehe es in einem langen Hang wieder anstieg. Auf dem ungefähr einen halben Kilometer entfernt gelegenen Kamm war die gedrungene, langgestreckte Felsformation zu sehen, die Simms am Telefon erwähnt hatte.

Black Tor.

Im Dartmoor gibt es einige solcher verwitterten Felstürme, die wie Karbunkel aus dem Moor ragen. Doch das Profil des Black Tor war unverkennbar. Die breite, platte Formation, die sich vor dem Himmel abzeichnete wie vom Kind eines Riesen aufeinandergestapelte Bauklötze, sah nicht dunkler aus als die anderen *Tors*, die ich gesehen hatte, der Name bezog sich also vielleicht auf irgendeine dunkle Geschichte in der Vergangenheit. Kein Wunder, dass sich die Medien sofort geifernd darauf gestürzt hatten. Zumal es sich um Monks Friedhof handelte.

Nach Simms' Anruf hatte ich mich im Internet über den Fall informiert. Monk war der Traum eines jeden Journalisten. Ein Außenseiter und Einzelgänger, der seinen unsicheren Lebensunterhalt als Gelegenheitsarbeiter mit Wilderei und Diebstahl aufbesserte, zudem ein Waisenkind, dessen Mutter bei seiner Geburt gestorben war, wodurch einige Gazetten sich zu dem Kommentar hatten hinreißen lassen, sie sei sein erstes Opfer gewesen. Häufig wurde er in der Regenbogenpresse als Zigeuner beschrieben, was allerdings nicht stimmte. Obwohl er den größten Teil seines Lebens in einem Wohnwagen in der Gegend von Dartmoor verbracht hatte, war er vom reisenden Volk genauso gemieden worden wie vom Rest der Gesellschaft. Unberechenbar und zu brutalen Gewaltausbrüchen neigend, stimmte sein Charakter exakt mit seinem Äußeren überein.

Wenn jemand wie ein Mörder aussah, dann Monk.

Mit seinen schon beinahe unheimlichen Kräften war er eine groteske Gestalt, eine Laune der Natur. Die Fotos und Filmaufnahmen von seinem Prozess zeigten einen Koloss von einem Mann, in dessen kahlen Riesenschädel mürrische Züge eingekerbt waren. Seine schwarzen Knopfaugen waren leblos wie die einer Puppe, der Mund schien ständig höhnisch zu grinsen. Noch beunruhigender war die Delle in seiner Stirn – als hätte sich ein riesiger Daumen in einen Lehmklumpen gedrückt. Diese Verunstaltung war nicht nur furchtbar anzuschauen, sie sah auch aus, als hätte sie eigentlich tödlich sein müssen.

Die meisten Leute bedauerten, dass sie es nicht war.

Nicht allein die Art seiner Verbrechen schockierte die Öffentlichkeit. Es war das sadistische Vergnügen, mit dem

er wehrlose Opfer aus der Gegend von Dartmoor ausgewählt hatte. Das erste, Zoe Bennett, war eine dunkelhaarige siebzehnjährige Schönheit gewesen, ein angehendes Model, das eines Abends nach der Disco nicht heimgekommen war. Drei Nächte später verschwand ein zweites Mädchen.

Lindsey Bennett, Zoes eineiige Zwillingsschwester.

Was normalerweise eine Routineermittlung ausgelöst hätte, war plötzlich eine Nachricht auf der Titelseite. Niemand bezweifelte, dass derselbe Täter verantwortlich war, und als Lindseys Handtasche in einem Abfalleimer gefunden wurde und damit jede Hoffnung zunichte war, die Schwestern lebend zu finden, ging die Öffentlichkeit auf die Barrikaden. Schlimm genug für eine Familie, einen solchen Verlust einmal zu erleiden, aber zweimal? Und auch noch Zwillinge?

Als dann Tina Williams, eine attraktive, dunkelhaarige Neunzehnjährige, vermisst wurde, kippte die Stimmung in Hysterie um, mehrmals gab es falschen Alarm. Für eine gewisse Zeit sah es so aus, als hätte man eine Spur: In der Gegend, in der sowohl Lindsey Bennett als auch Tina Williams zum letzten Mal gesehen worden waren, war eine weiße Limousine von den Kameras der Verkehrsüberwachung aufgenommen und von Zeugen gesehen worden.

Dann forderte Monk sein viertes Opfer und besiegelte für immer seinen Ruf als Monster. Mit fünfundzwanzig Jahren war Angela Carson älter als die anderen. Außerdem war sie weder dunkelhaarig noch hübsch. Aber es gab noch einen anderen wichtigen Unterschied.

Sie war taubstumm.

Nachbarn riefen die Polizei, weil sie Monks Lachen hörten, während er Angela Carson in ihrer eigenen Wohnung erst vergewaltigte und dann tötete. Als zwei Polizisten, den Notruf nachgehend, ihre Tür aufbrachen, fanden sie ihn außer sich und blutverschmiert neben ihrer Leiche im zertrümmerten Schlafzimmer. Obwohl beide keine kleinen Männer waren, schlug er sie bewusstlos, ehe er in der Nacht verschwand.

Und dann offenbar vom Erdboden.

Trotz einer der größten Fahndungen in der Geschichte Großbritanniens wurde keine Spur von Monk gefunden. Genauso wenig von den Bennett-Zwillingen oder Tina Williams. Bei einer Durchsuchung entdeckte man unter seinem Wohnwagen eine Haarbürste und einen Lippenstift, die Zoe Bennett gehörten, nicht aber die Mädchen selbst. Erst drei Monate später wurde Monk wieder gesehen, am Straßenrand mitten im Dartmoor. Verwahrlost und verdreckt, unternahm er keinen Versuch, sich der Verhaftung zu widersetzen oder seine Verbrechen zu leugnen. Beim Prozess bekannte er sich des vierfachen Mordes für schuldig, weigerte sich aber preiszugeben, wo er sich versteckt und was er mit den Leichen der vermissten Mädchen getan hatte. Die allgemeine Vermutung lautete, dass er sie im Moor vergraben hatte und dann selbst dort untergetaucht war. Doch Monk setzte lediglich sein verächtliches Grinsen auf und sagte nichts.

Nachdem der Mörder hinter Gittern war, verschwand die Geschichte allmählich aus dem öffentlichen Interesse. Das Schicksal der vermissten Mädchen schien für immer ein Rätsel zu bleiben.

Das könnte sich nun ändern.

Ein hellblaues Zelt der Spurensicherung hob sich grell vom tristen Moorland ab. Es stand ungefähr in der Mitte zwischen der Straße und der Felsformation, etwas abseits des holprigen Weges, der beides miteinander verband. Ich blieb noch einen Moment im feinen Nieselregen stehen, atmete den satten Geruch des feuchten Torfs ein und fragte mich, was mich in dem Zelt erwarten würde.

Dann ging ich los.

## Kapitel 2

Mit Polizeiband war vom Weg aus ein Korridor bis hin zum Zelt der Spurensicherung abgesperrt worden. Da der Boden zwischen den flatternden Bändern bereits zu einem Trampelpfad ausgetreten und aufgeweicht war, platschte ich mit meinen Stiefeln durch den dunklen Morast. Auch das Gebiet um das Zelt herum war abgeriegelt, am Eingang stand ein uniformierter Hundeführer Wache. Neben sich einen Deutschen Schäferhund, trat er in der Kälte von einem Fuß auf den anderen.

»Ich möchte zu Detective Chief Superintendent Simms«, sagte ich ein wenig außer Atem.

Ehe er etwas entgegnen konnte, wurde die Zeltluke aufgeworfen, und ein Mann trat heraus. Er war um die vierzig, wollte aber offenbar älter wirken. Die weiße Schutzkleidung schien irgendwie nicht zu ihm zu passen. Er hatte die Kapuze seines Overalls zurückgeschoben, doch sein ordentlich gekämmtes schwarzes Haar war kein bisschen durcheinandergeraten. Sein Gesicht war bemerkenswert faltenlos und jugendlich, was er mit einem Schnurrbart auszugleichen versuchte, der ihm etwas Militärisches verlieh.

»Dr. Hunter? Ich bin Simms.«

Das hatte ich bereits vermutet, und jetzt erkannte ich auch seine Stimme wieder. Er sprach bestimmt und offiziös und sich seiner Autorität bewusst. Als er mich mit seinen hellen Augen von oben bis unten betrachtete, hatte ich das etwas unbehagliche Gefühl, auf die Schnelle abgeschätzt zu werden.



»Wir hatten Sie vor einer halben Stunde erwartet«, sagte er und verschwand wieder im Zelt.

*Freut mich auch, Sie kennenzulernen.* Der Hundeführer trat zur Seite, um mich durchzulassen, und zog fester an der Leine. Der wachsame Blick des Schäferhundes folgte mir bis ins Zelt.

Nach der Weite des Moores kam es mir drinnen beengt und überfüllt vor. Gestalten in Overalls wuselten umher. Das durch die blauen Zeltwände fallende diffuse Licht erzeugte eine ätherische Atmosphäre. Es war feucht und stickig, eine Muffigkeit, die auf unangemessene Weise an Camping erinnerte. Dazu roch es nach frischer Erde und etwas wesentlich weniger Angenehmem.

Das Grab befand sich genau in der Mitte.

Davor waren tragbare Scheinwerfer aufgestellt worden, die in der feuchten Luft leicht dampften. Als Abgrenzung hatte man Metallplatten um das Rechteck aus dunklem Torf gelegt, das mit einem Fadengitter überzogen war. Jemand, wahrscheinlich ein Kriminaltechniker, kniete davor, ein großer Mann, der seine in Latexhandschuhen steckenden Hände in die Luft hielt wie ein Chirurg bei einer Operation. Direkt vor ihm war ein schmutziger Gegenstand in der torfigen Erde zu sehen. Auf den ersten Blick hätte man ihn für einen Stein oder eine Wurzelknolle halten können. Bis man genauer hinschaute.

Aus dem feuchten Boden ragte eine halbverweste, noch mit Hautfetzen bedeckte Hand.

»Sie haben leider den Gerichtsmediziner verpasst, aber er kommt zurück, sobald die Leiche geborgen wird«, sagte Simms und lenkte meine Aufmerksamkeit weg vom Grab.

»Dr. Hunter, dies ist Professor Wainwright, der forensische Archäologe, der die Ausgrabung leiten wird. Sie werden bestimmt von ihm gehört haben.«

Jetzt betrachtete ich den vor dem Grab knienden Mann genauer. *Wainwright?* Mir wurde flau im Magen. Natürlich hatte ich schon von ihm gehört. Leonard Wainwright, ein ehemaliger Professor aus Cambridge, arbeitete mittlerweile als Berater für die Polizei und war einer der berühmtesten forensischen Experten des Landes. Eine bedeutende Persönlichkeit, sein Name verlieh einer Ermittlung sofort Glaubwürdigkeit. Doch hinter dem kultivierten öffentlichen Image hatte Wainwright den Ruf, äußerst rüde mit jedem umzugehen, den er als Rivalen betrachtete. Er war ein scharfer Kritiker der von ihm so genannten »modischen forensischen Wissenschaften«, womit er so ziemlich jeden Fachbereich meinte, der nicht sein eigener war. Ein Großteil seiner Abneigung konzentrierte sich auf die forensische Anthropologie, ein recht neuer wissenschaftlicher Zweig, der sich in mancher Hinsicht mit seinem Feld überschneidet. Erst im vergangenen Jahr hatte er in einem Wissenschaftsmagazin einen Artikel veröffentlicht, in dem er die Vorstellung ins Lächerliche zog, dass man über den Grad der Verwesung verlässliche Aufschlüsse über den Todeszeitpunkt erhalten konnte. »Alles faul?« hatte der Titel gelautet. Ich hatte den Text eher amüsiert als verärgert gelesen.

Aber da hatte ich noch nicht gewusst, dass ich einmal mit ihm würde zusammenarbeiten müssen.

Wainwright stemmte sich mit knackenden Knien hoch. Er war ungefähr sechzig, eine Riese von einem Mann, in ei-

nem schlammverschmierten, sich über seinen ausladenden Körper spannenden Overall. Seine Finger in den weißen Latexhandschuhen ähnelten dicken Würsten, als er sich die Maske abzog. Darunter kam ein knorriges Gesicht zum Vorschein, das man mit viel Nachsicht aristokratisch hätte nennen können.

Er schenkte mir ein eher neutrales Lächeln. »Dr. Hunter. Ich bin mir sicher, es wird eine Freude sein, mit Ihnen zusammenzuarbeiten«, sagte er mit dem sonoren Bariton eines geübten Redners. Ich rang mir selbst ein Lächeln ab. »Ebenso.«

»Das Grab ist gestern Nachmittag von ein paar Wandernern entdeckt worden«, sagte Simms mit einem Blick auf die Hand, die aus der Erde ragte. »Es ist nicht tief, wie Sie sehen können. Wir haben den Boden untersucht. Offenbar befindet sich knapp einen halben Meter unter der Oberfläche eine Granitschicht. Also eigentlich kein geeigneter Ort, um eine Leiche zu vergraben, doch zum Glück wusste der Mörder das nicht.«

Ich kniete mich hin, um mir die dunkle Erde näher anzuschauen, in der die Hand steckte. »Der Torf wird die Sache interessant machen.«

Wainwright nickte zurückhaltend, sagte aber nichts. Als Archäologe war er bestimmt vertraut mit den Problemen, die sich durch ein Grab im Torf ergaben.

»Sieht so aus, als hätte der Regen die obere Erdschicht weggespült und die Hand freigelegt, den Rest haben dann Tiere übernommen«, fuhr Simms fort. »Leider wussten die Wanderer zuerst nicht, was es ist, und haben etwas Erde weggeschaufelt, um sich zu vergewissern.«

»Herr, bewahre uns vor Amateuren«, stieß Wainwright hervor. Vielleicht war es Zufall, dass er dabei gerade mich anschaute.

Ich kniete mich auf eine der Metallplatten, um die Hand zu untersuchen. Sie war ab dem Handwurzelknochen freigelegt. Der größte Teil des Gewebes war abgenagt, und die ersten beiden Finger, die wohl am weitesten herausgeragt hatten, fehlten vollständig. Aber das war nicht anders zu erwarten gewesen. Aasfresser wie Füchse oder selbst größere Vögel wie Krähen oder Möwen waren in der Lage, sie abzutrennen.

Was mich allerdings interessierte, war die Tatsache, dass die Stümpfe der Fingerknochen unter den Bissspuren glatt waren.

»Ist einer von den Wanderern auf die Hand getreten, oder wurde sie beim Ausgraben beschädigt?«, fragte ich.

»Sie behaupten, nein.« Simms' Gesicht war ausdruckslos. »Weshalb?«

»Es muss nichts bedeuten, aber die Finger sind gebrochen. So wie es aussieht, sind sie sauber abgekniffen worden, und das kann kein Tier gewesen sein.«

»Ja, ist mir auch aufgefallen«, brummte Wainwright.

»Glauben Sie, es ist wichtig?«, wollte Simms wissen.

Wainwright kam mir zuvor. »Kann man noch nicht sagen. Es sei denn, Dr. Hunter hat eine Theorie ...?«

Ich wollte mich nicht zu Spekulationen hinreißen lassen. »Noch nicht. Haben Sie sonst etwas entdeckt?« Wahrscheinlich war der Innenraum des Zeltes bereits von der Spurensicherung nach Beweismaterial abgesucht worden.

»Nur zwei kleine Knochen an der Oberfläche, die wohl

von einem Hasen stammen. Jedenfalls stammen sie nicht von einem Menschen, aber Sie können gern selbst einen Blick darauf werfen.« Simms schaute auf seine Uhr. »So, wenn das alles war ... ich muss jetzt eine Pressekonferenz geben. Professor Wainwright wird Ihnen sagen, was Sie wissen müssen. Sie werden unter seiner Leitung arbeiten.«

Wainwright beobachtete mich aufmerksam. Während der Gerichtsmediziner das letzte Wort bei der eigentlichen Untersuchung der Leiche hatte, war es nur normal, dass die Verantwortung für die Ausgrabung bei ihm als forensischem Archäologen lag. Ich hatte kein Problem damit, zumindest theoretisch. Aber ich hatte schon erlebt, dass Leichen bei einer Ausgrabung durch Unfähigkeit oder Übermut beschädigt worden waren, und meine Arbeit wurde nicht leichter, wenn ein Schädel von einer Spitzhacke oder einem Spaten zertrümmert wurde.

Außerdem hatte ich keine Lust, mich von Wainwright wie ein Assistent behandeln zu lassen.

»Solange es um die Ausgrabung geht, ist das in Ordnung«, sagte ich. »Aber ich dachte, ich sollte Sie bei der Untersuchung der Überreste beraten.«

Im Zelt trat Stille ein. Simms betrachtete mich kalt. »Leonard und ich kennen uns schon sehr lange, Dr. Hunter. Wir haben in der Vergangenheit bei zahllosen Ermittlungen zusammengearbeitet. Sehr erfolgreich, übrigens.«

»Ich wollte nicht ...«

»Sie sind mir sehr empfohlen worden, aber ich will teamfähige Mitarbeiter. Ich habe ein großes persönliches Interesse an dieser Ermittlung, und ich werde keine Störungen dulden. Von niemandem. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Ich war mir der Blicke von Wainwright bewusst, und ich hatte das Gefühl, dass Simms von dem Archäologen instruiert worden war. Am liebsten hätte ich mich gesträubt, doch ich hatte schon oft genug mit schwierigen Ermittlungsleitern zu tun gehabt, um zu wissen, dass es sich nicht lohnte. Ich versuchte, genauso ungerührt zu wirken wie er.

»Natürlich.«

»Gut. Denn ich muss Ihnen bestimmt nicht sagen, wie wichtig das hier ist. Zwar sitzt Jerome Monk hinter Gittern, aber für mich ist dieser Fall erst dann beendet, wenn die Opfer gefunden sind und an ihre Familien übergeben werden können. Falls – und ich sage bewusst falls – diese Leiche eines seiner Opfer ist, dann muss ich das wissen.« Simms starrte mich noch einen Moment an, wohl um sicherzugehen, dass er sich durchgesetzt hatte. »Gut, wenn das geklärt ist, dann überlasse ich Sie beide Ihrer Arbeit.«

Er machte auf dem Absatz kehrt und stürmte aus dem Zelt. Für eine Weile sprachen weder ich noch Wainwright. Dann räusperte sich der Archäologe theatralisch. »Gut, Dr. Hunter, wollen wir anfangen?«

Unter dem grellen Licht der Scheinwerfer schien die Zeit stehenzubleiben. Der dunkle Torfboden wollte die Leiche nur widerwillig freigeben und blieb hartnäckig an den Überresten hängen, die allmählich unter der Oberfläche auftauchten. In den meisten Böden ist die Form oder der Zuschnitt des Grabes recht einfach zu bestimmen. Da die Erde, die ausgehoben und dann auf der Leiche angehäuft wurde, lockerer ist als der unangetastete Boden daneben, kann man relativ leicht die Ränder des Loches erkennen. Im Torf sind

die Trennungslinien nicht so deutlich. Torf saugt Wasser auf wie ein Schwamm und bricht deshalb nicht so schnell auf wie andere Böden. Der Zuschnitt des Grabes kann trotzdem festgestellt werden, aber dafür braucht es mehr Sorgfalt und Fachkenntnis.

Wainwright verfügte über beides.

Schon wegen seiner massigen körperlichen Präsenz dominierte er den abgeschlossenen Raum zwischen den leicht flatternden blauen Wänden. Es hätte mich nicht gewundert, wenn ich zum Zuschauer degradiert worden wäre, doch unerwarteterweise nahm er meine Hilfe bei der Ausgrabung gerne in Anspruch. Sobald ich die vorherige Kränkung überwunden hatte, musste ich anerkennen, dass er ein wirklich guter forensischer Archäologe war. Mit seinen großen Händen agierte er geschickt und präzise wie ein Chirurg, während er vorsichtig den feuchten Torf wegkratzte, um die vergrabenen Überreste freizulegen. Wir arbeiteten Seite an Seite, beide auf den Metallplatten am Rande des Grabes kniend, und als die Leiche allmählich aus der dunklen Erde auftauchte, hatte ich meinen ersten Eindruck von dem Mann revidiert.

Wir hatten seit einer Weile schweigend gearbeitet, als er mit seiner Kelle zwei Hälften eines durch einen Spaten geteilten Regenwurms aufhob. »Bemerkenswerte Tiere, nicht wahr? *Lumbricus terrestris*. Ein simpler Organismus, ohne Gehirn und ohne ein nennenswertes Nervensystem. Trotzdem wachsen sie weiter, wenn man sie in zwei Hälften teilt. Das sollte uns eine Lehre sein: Je komplizierter man ist, desto mehr schwebt man in Lebensgefahr.«

Er warf den Wurm ins Heidekraut, legte seine Kelle ab

und zuckte zusammen, als seine Knie laut knackten. »Diese Arbeit wird im Alter nicht gerade leichter. Aber was wird im Alter schon leichter? Na ja, Sie sind noch zu jung, um das zu wissen. Sie sind aus London, richtig?«

»Ich wohne dort, ja. Und Sie?«

»Ich bin aus der Gegend. Torbay. Zum Glück nicht weit von hier, ich muss also nicht in einer der verlausten Absteigen übernachten, wo man normalerweise von der Polizei untergebracht wird. Ich beneide Sie nicht.« Er rieb sich den Steiß. »Und, wie finden Sie Dartmoor bisher?«

»Trostlos, nach allem, was ich bisher gesehen habe.«

»Na ja, aber für einen Archäologen das Gelobte Land. Hier gibt es die größte Konzentration an Überresten aus dem Bronzezeitalter von ganz Großbritannien, das gesamte Moor ist im Grunde ein Museum der industriellen Entwicklung. Hier kann man noch beinahe unversehrte alte Blei- oder Zinnminen finden, konserviert wie Fliegen in Bernstein. Wunderbar! Jedenfalls für alte Dinosaurier wie mich. Sind Sie verheiratet?«

Es fiel mir schwer, ihm zu folgen. »Ja, bin ich.«

»Vernünftig. Eine gute Frau hält uns geistig gesund. Wie sie es mit uns aushalten, verstehe, wer will. Meine Frau verdient einen Orden, woran sie mich auch immer wieder erinnert.« Er kicherte. »Kinder?«

»Ein kleines Mädchen, Alice. Sie ist fünf.«

»Aha. Schönes Alter. Ich habe zwei Töchter, aber die sind beide schon flügge. Glauben Sie mir, in zehn Jahren werden Sie sich fragen, was bloß aus Ihrem kleinen Mädchen geworden ist.«

Ich lächelte pflichtbewusst. »Bis sie in die Pubertät kommt, haben wir noch eine Weile.«